

Sammlung wie sich über das ganze Jahr 1990 erstrecken.

Die Aktion wird am Samstag, dem 13. Jänner 1990, mit einer Musikstunde in der Villa Clementine gestartet, bei der junge Salzburger Musiker spielen werden, die am Tage danach auch ein „Salzburg-Konzert“ im Kurhaus bestreiten. Wiesbaden ist somit die erste und bisher einzige deutsche Stadt, die ihre tatkräftige Hilfe beim Wiederaufbau des Mozart-Wohnhauses in Salzburg zugesagt hat.

Architekturpreis 1989 ausgeschrieben

SALZBURG (SN). Das Land Salzburg vergibt einen Architekturpreis 1989 für Bauwerke zeitgenössischer Architektur, die frühestens 1979 im Lande Salzburg fertiggestellt worden sind. Ferner wird ein Begabtenstipendium vergeben, um das sich Architekturstudenten oder fertige Studenten bewerben können.

Stadt Bonn geteilt

BONN (dpa). Der mit umgerechnet 175.000 S dotierte Beethoven-Preis der Stadt Bonn zur Förderung junger Komponisten ist zwischen dem gebürtigen Österreicher Bernhard Jestl und dem in Mülheim an der Ruhr lebenden Hermann Spree geteilt worden. Die beiden ausgezeichneten Werke sollen innerhalb der nächsten drei Jahre an der Bonner Oper aufgeführt werden.

gerunden hatte und aus der hiesigen Volksmusik mehr als zwei Jahrhunderte lang verschwunden war, in das Spiel des Ensembles integriert. Darüber hinaus kombinierte die Gruppe den Einsatz von Volksmusikinstrumenten wie Uilleann Pipes mit jenem von klassischen Instrumenten wie dem Spinett.

Völlig unüblich waren auch die Solopartien einzelner Musiker, womit die „Chieftains“ auch in Hallein wieder virtuos brillierten. Unüberhörbar, daß alle sechs Gruppenmitglieder über eine klas-

sische Gruppe wie „Duck“, deren rhythmisch-rockiges Repertoire vom Delta-Blues über kreolische Klänge bis hin zur „Musique Cajun“ reicht, einen Erfolg. Dem guten Standard des Halleiner Festivals konnten auch österreichische Gruppen wie „Aniada A Noar“ oder die „Medley Folk Band“ entsprechen.

Der Versuch, in der Keltenstadt Hallein erstmals ein Festival zu veranstalten, das über keltisch geprägte Musik hinausreicht, darf als gelungen bezeichnet werden. *Michael Stadler*

Wider die nivellierende Polarisierung schematisierender Begriffe

Ein Essay zur ästhetischen Diskussion der Neuen Musik von dem jungen, in Berlin lebenden österreichischen Komponisten Peter Ablinger

Der 1959 in Oberösterreich geborene Komponist Peter Ablinger studierte zuerst in Graz bei Gösta Neuwirth, danach in Wien bei Roman Haubenstock-Ramati und lebt jetzt in Berlin. Seine jüngsten Kompositionen erscheinen vordergründig als totale Negation aller bisherigen musikalischen Praxis und hatten daher auch Ende Juni bei den Saalfeldner Musiktagen, wo sie kurz vorgestellt worden waren, heftige Kontroversen ausgelöst. Der nachfolgende grundsätzliche Essay — Ablingers Lehrer Haubenstock-Ramati gewidmet — ist auch als Weiterführung dieser Diskussionen zu lesen.

☆

Begriffe und Einteilungen dienen der menschlichen Orientierung. Ja- oder Neinsagen ebenfalls. Nichts gibt es jedoch, das in der Natur etwa einem Nein entspräche; Nichts, das in der Musik einem Nein entspräche. Wenn etwas nicht geschieht, heißt das lediglich, daß etwas anderes geschieht als erwartet wurde. Daß wir etwas als das Gegenteil von etwas anderem begreifen wollen, ist nicht mehr als ein Ausdruck der Unvollkommenheit, die unser Leben bestimmt.

Indem Theodor W. Adorno in der „Philosophie der Neuen Musik“ den Antagonismus zwischen Schönbergs Serialität und Strawinskys Klassizismus herausarbeitete, trug er zu jener Unvollkommenheit und zu einem bereits mehrere Generationen andauernden Widerstreit polarisierender Schulen bei. Ein Widerstreit, der stets neue Auflagen erfährt und heute in Formeln zirkuliert

wie: Neue Einfachheit, Neue Komplexität, Postmoderne, Postavantgarde. Gegenüberstellungen wie seriell/klassizistisch waren ursprünglich als Moment der Erhellung konstruiert. Nur: Sehr bald begannen sie sich gegen das Erkennen von Zusammenhängen zu wenden; Orientierungen wurden zu Auflagen. Dabei liegen Serialität und Klassizismus nicht auf einer Ebene (um echte Pole zu bilden, müßten sie das), ja, sie schließen sich nicht einmal aus.

Daher soll hier festgehalten werden, was für alle Ordnungsschemata gilt: Der Wegweiser in eine Landschaft ist nicht die Wahrheit über diese Landschaft; er ist Name, nicht Inhalt.

Auflösung eines scheinbar begrifflichen Antagonismus

Zur Einübung einer Praxis, in der die Begriffe nicht mehr Fahnen sind, die man vor sich herschwenkt, will ich einem Antagonismus Namen geben, der mir als grundlegend für alles Tun und Denken erscheint. Diese Namensgebung erfolgt nicht, um eine weitere Polarisierung zu provozieren, sondern um diesmal die beiden Hälften des Antagonismus als zusammengehörig und sich gegenseitig bedingend zu erkennen. Ich nenne das Paar: Differenz und Differenzierung.

Die „Differenz“ ist dabei das Neue, das (noch) nicht Integrierte; auch das neue Alte, dasjenige, das zum Bestehenden einen Unterschied formuliert, ihm

eine Herausforderung ist. Die Einführung grundlegender Praktiken gehört hierher, die die Totalität der vorangegangenen Praktiken aufsprengen. In der Neuen Musik sind es die charakteristischen Kompositionen der fünfziger und sechziger Jahre, die dieses Kriterium erfüllen und ihren ganzen Sinn aus der Exposition neuer satz- und spieltechnischer Verfahren gewinnen, welche Werk für Werk einen veränderten Totalitätsanspruch erstellen.

Damals erschien das als Fortschritt, und man meinte, in jedem gelungenen Stück die Vereinigung und Erweiterung der vorangegangenen zu sehen. Dabei läßt sich dieser Vorgang auch als eine Entfaltung paralleler und zum Teil nur schwer miteinander vergleichbarer Möglichkeiten lesen; als Erstellung eines vielfältigen Kataloges aus den verschiedensten Denk-, Schreib- und Spielformen, deren tatsächliche Integration eine erst noch einzulösende Aufgabe ist. Ein Ganzes herstellen heißt zu allererst, die verschiedenen Praktiken miteinander zu kombinieren: um ihre Beziehungen untereinander ausfindig zu machen, um zu sehen, wie sie sich zueinander verhalten und welche Übergänge es zwischen ihnen gibt.

Dies alles: die Eingliederungen der verschiedenen Konstrukte in einen Zusammenhang, die Koppelung verstreuter Ausschließlichkeiten zu einer veränderten Totalität aus Möglichkeit, dies gehört in den Bereich der „Differenzierung“.

„Differenzierung“ ist nun der wesent-

liche kulturelle Anteil unseres Doppelschrittes. Sie ist es, die den Begriff Kultur überhaupt erlaubt. Und: Sie ist wesentlich konservativ. Konservativ im eigentlichen Sinne: bewahrend, erhaltend. Differenzierung funktioniert nur auf dem Boden einer begriffenen Ordnung, Verfeinerung und daher Zunahme an Komplexität, Beziehungsreichtum und Entropie als Vorgänge, die eine Kultur anzeigen, werden auf ihren Koordinaten ermeßbar.

Kunstentwicklung zwischen Zerstören und Bewahren

„Differenz“ äußert sich also, überspitzt formuliert, als Katastrophe: das Gegebene, Alte negierend und zerstörend, um einen Übergang zum Neuen zu schaffen. „Differenzierung“ hingegen besteht in der Verfeinerung des Gegebenen, dessen vielschichtige Aspekte varierend deutlich gemacht werden.

Hierbei zeigt sich, daß Kunst und Kultur nicht deckungsgleich sind. Nicht alles, was Kunst ist, liegt innerhalb von „Kultur“. Das gilt für das Tun ganz allgemein: Jede Tätigkeit kann sich gegen Kultur stellen oder diese hervorbringen.

Und doch ist das eine ohne das andere eitle Vergeblichkeit: Kultur ohne Integrationsvermögen für neue, sie selbst verändernde Impulse ist eine siechende Kultur. Sie stirbt. Und umgekehrt ist das Neue ohne seine Reibung an der bestehenden Kultur ein Gespenst. Ihm läßt

sich auch keinerlei Sinn entnehmen.

Was uns diese Gegenüberstellung vorführen sollte, ist das Unzureichende unserer Begriffswelt, das Gefängnis, das uns die Sprache aufbaut: Denn was sich als Antithese gegenübersteht, gehört in Wahrheit zusammen, müßte der Gerechtigkeit halber in einem einzigen Wort zusammenfallen, das nicht nur die Gegensätze in sich aufnimmt, sondern vor allem die tausend Abstufungen, die sich zwischen den Extremen ereignen, die es genau genommen gar nicht gibt: Die Extreme, die Pole, die Prinzipien sind nur subjektiven Ursprungs, während die Dinge tatsächlich immer neue Schattierungen aufweisen und immer neue Zusammensetzungen eingehen.

Differenz oder Differenzierung alleine zu sehen, ist eine fragwürdige Angelegenheit; als Zusammengehörige stiften sie sich jedoch gegenseitig Sinn und sind somit tautologisch wie alles Leben. Vielleicht ist es die Furcht vor dieser Tautologie, die uns lieber Partei ergreifen läßt, als nuancierter zu sehen.

Die Arbeit, die zu tun wäre, sollte sich also nicht mehr an der Formulierung von Ausschließlichkeit orientieren, eher an dem Nebeneinanderhalten verschiedener Einheiten. Im Vergleichen, in der Verflüssigung der Begriffe zu solchen, die die geschichtliche Zeit in sich aufnehmen können, im Integrationsvermögen, das immer bereit ist für seine Selbstzerstörung, liegen die Ansätze, um den Anforderungen unserer „Türangelzeit“, diesem „Scharnier“ der Katastrophe, zu genügen. *Peter Ablinger*